

Kopftuchmädchen, Ehrenmorde, Frauenhandel

Migrantinnen in den Medien von Karin Nungeßer

Im medialen Diskurs spielten Migrantinnen lange Zeit fast gar keine Rolle. Heute werden sie überwiegend als Opfer dargestellt. Was bedeutet es, wenn sich eine ganze Bevölkerungsgruppe in der Berichterstattung nicht wiederfindet? Welchen Journalismus braucht die Einwanderungsgesellschaft?

Das Problem ist nicht neu. Schon Anfang der Siebzigerjahre stellten Wissenschaftler fest, dass deutsche Tageszeitungen ein stark verzerrtes Bild der damaligen Gastarbeiter entwarfen. Im Wesentlichen beschränkte sich ihre Berichterstattung nämlich auf zwei Aspekte – die Arbeitskraft der Einwanderer und ihre vermeintlich maßlose kriminelle Energie. Dreißig Jahre später untersuchte ein Team um den Kommunikationswissenschaftler Georg Ruhrmann die Hauptnachrichtensendungen der vier quotenstärksten deutschen Fernsehsender und kam zu einem ähnlichen Ergebnis: Knapp siebenzig Prozent der Nachrichtenbeiträge über Einwanderer galten 2003 zwei Themengebieten. Jetzt waren es Terror und Kriminalität.

Noch eingeschränkter funktioniert die mediale Wahrnehmung in Bezug auf Migrantinnen. Sie spielten in der Berichterstattung (und in der Forschung darüber) lange Zeit fast gar keine Rolle. Darauf weist die Berliner Journalistikprofessorin Margreth Lünenborg hin, die derzeit ein Forschungsprojekt zum Thema »Migrantinnen in den Medien« leitet. Sie hat die wissenschaftliche Literatur

ausgewertet, zurzeit findet eine Analyse verschiedener deutscher Tageszeitungen von Bild bis FAZ statt. Deutlich ist schon jetzt, dass Migrantinnen hervorstechend als Opfer dargestellt werden. Ethnische wie sexuelle Zuschreibungen prägen ihre mediale Darstellung: Während Osteuropäerinnen und Afrikanerinnen meist als sexuell verfügbare Opfer von Prostitution und Frauenhandel in der Berichterstattung auftauchen, werden muslimische Frauen vor allem als Betroffene familiärer oder patriarchaler Gewalt dargestellt. Lünenborg leugnet dabei keineswegs, dass diese Formen der Gewalt gegenüber Frauen real sind. »Dieser Aspekt wird aber in den Medien stark überbetont. Und damit bedienen sie einen speziellen hegemonialen Blick«, kritisiert sie. In der Lokalberichterstattung werde dagegen deutlich, dass es auch anders geht; hier finde sich mittlerweile eine größere Vielfalt in der Darstellung von Migrantinnen. »Doch je stärker wir in den klassischen Diskursen der ‚großen‘ Politik sind, desto stärker beschränkt sich das Medienbild auf die Migrantin als unterdrückte Fremde und nicht als autonome, selbstbewusste Andere.«

Archaischer Gegenentwurf zur modernen Betrachterin

Besonders offenkundig wird die Weigerung vieler Medien, Migrantinnen auf Augenhöhe wahrzunehmen, bei den Bildern, die in Zeitschriften, Tageszeitungen und Fernsehsendern das Thema Zuwanderung illustrieren. Denn obwohl die Beiträge selbst oft gar keine spezifischen Belange von Musliminnen behandeln, sondern allgemeine Fragen der Integration thematisieren, werden sie bevorzugt mit Bildern kopftuchtragender Frauen illustriert. Meist von hinten und in Gruppen aufgenommen, in weite, körperverhüllende Mäntel gekleidet, oft gebeugt und mit schweren Einkaufstaschen beladen, bilden diese archaisch-anonymen Frauen dann so etwas wie den personifizierten Gegenentwurf zur selbstbewussten, modernen, »westli-





Stern 42/2006

chen« Betrachterin, die sich so ihrer eigenen Individualität und Überlegenheit rückversichern kann. Schließlich, so schreibt die Wissenschaftlerin Schahrazad Farrokhzad in ihrem Aufsatz »Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin«, habe die Konstruktion »der Anderen« eine wichtige Funktion für die Dominanzkultur: »Man kann am bisher konstruierten Weltbild, welches der eigenen Orientierung dient, festhalten; man konzentriert sich auf Negativbeschreibungen von Anderen, um sich selbst positiv davon abheben und sein eigenes Denken und Handeln legitimieren zu können.« So gesehen, erzählen diese Bilder mehr über den prekären Stand der Gleichberechtigung in diesem Land als über den Alltag der hier lebenden Migrantinnen.

Gleichwohl prägen die stereotypen Darstellungen das Bild, das sich die

Mehrheitsgesellschaft von ihrer wichtigsten Minderheit macht. Welche Folgen das hat, ist im Einzelnen schwer zu bestimmen. Den Migrantinnen macht es das Ankommen und die Identifikation mit der Gesellschaft, die auch ihre ist, sicher nicht einfacher. So stimmte in einer Umfrage fast die Hälfte der türkischen Befragten der Kritik zu, sie würden in deutschen Medien zu sehr auf Klischees reduziert. Dass deutsche Medien ein gutes Klima zwischen MigrantInnen und Deutschen fördern, wollte dagegen nicht einmal jedeR sechste Befragte bejahen.

Kaum JournalistInnen mit Migrationsgeschichte

Und die Mehrheitsgesellschaft? Zwei Beispiele mögen die Gefahr verdeutlichen. Seit Jahren erzielen fremdenfeindliche Behauptungen bei Umfragen regelmäßig dort die höchsten Zustimmungsraten, wo die wenigsten EinwandererInnen leben – ein Hinweis darauf, welche Macht die herrschende Form der Berichterstattung auf Menschen hat, die kaum in Kontakt mit MigrantInnen kommen. In eine ähnliche Richtung weist das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage, das der Kriminologe Christian Pfeiffer in seinem Gutachten an den Zuwanderungsrat referiert: Zwölfhundert TeilnehmerInnen wurden gebeten, den Anteil ausländischer Tatverdächtiger im vergangenen Jahr zu schätzen – fast neunzig Prozent der Befragten gingen von einem Anstieg um durchschnittlich zehn Prozent aus. Tatsächlich war der Anteil ausländischer Verdächtiger aber um acht Prozent zurückgegangen – auch wenn die Kriminalitätsberichterstattung deutscher Massenmedien offenbar anderes suggerierte.


Was müsste sich also ändern für einen integrativen Journalismus? Zum einen die Zusammensetzung an den Redaktionstischen. Nur rund ein Prozent der deutschen ZeitungsjournalistInnen, so schätzt eine ForscherInnengruppe um den Siegener Soziologen Rainer Geißler, stammt gegenwärtig aus einer Einwandererfamilie oder ist selbst zugewandert. In 84 Prozent der

Tageszeitungen arbeiten dagegen ausschließlich JournalistInnen ohne Migrationsgeschichte. Vielen Chefredakteuren ist dieses Defizit nicht einmal bewusst: Als die Medienwissenschaftlerin Bärbel Röben vor einigen Jahren eine Umfrage unter Personalverantwortlichen lokaler und regionaler Medien in Frankfurt am Main startete – eine Stadt, in der vier von zehn BewohnerInnen aus einer Einwandererfamilie stammen –, bekundeten von 38 Personalverantwortlichen gerade einmal sieben Interesse an der Einstellung von MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund.

Für die Soziologin Sonja Weber-Menges gehören zu einem integrativen Journalismus aber auch andere Inhalte. Viel stärker als bisher müssten die Massenmedien zeigen, dass Deutschland aus ökonomischen und demografischen Gründen EinwandererInnen braucht, dass diese interkulturell integriert werden müssten und ethnische Diversität in Deutschland gesellschaftliche Normalität sei, fordert die Siegener Soziologin.

Auch Margreth Lünenborg hat im dritten Teil ihrer Studie junge Frauen nach ihren Wünschen an die Berichterstattung gefragt. Eine wichtige Forderung der Befragten: Sie wünschen sich, in Medienberichten alltäglich präsent zu sein, mit ihren Namen und mit ihrer Herkunft, aber ohne als Andere – auch nicht als positive Ausnahme! – markiert zu werden. Eben ganz selbstverständlich dazugehörig.

Karin Nungeßer ist freie Journalistin und lebt in Berlin und Brandenburg.

 Migrantinnen in den Medien. Eine systematische Literaturanalyse. Hrsg. vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Broschüre kann bestellt werden unter Tel. 02211-8618-50, einen kostenlosen Download im Internet gibt es unter www.polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/institut/journalistik/news/migrantinnen_studie.html